

## Vorwort der Herausgeber und Übersetzer

Antoine Berman, einer der einflussreichsten Translationshistoriker und Übersetzungstheoretiker des 20. Jahrhunderts ist in Deutschland bis heute weitgehend ein Unbekannter geblieben. Seine Werke sind in zahlreiche Sprachen übersetzt worden,<sup>1</sup> in deutscher Sprache war bis heute jedoch keines seiner Bücher verfügbar. Dieser Umstand scheint umso schwerer erklärlich, als Berman die entscheidenden Referenzen seines translatorischen Denkens aus dem deutschen Sprachraum bezieht und sein wichtigstes Werk *L'épreuve de l'étranger*, das wir hier in einer deutschen Übersetzung präsentieren, dem Übersetzungsdenken im Deutschland der Romantik gewidmet ist. Man kann versucht sein, von einer regelrechten Rezeptionsverweigerung zu sprechen. Über deren mögliche Gründe soll hier nicht spekuliert werden. Fast tragisch erscheint in diesem Zusammenhang, dass niemand geringeres als der bedeutende Übersetzer Elmar Tophoven, ein langjähriger Freund Bermans und Begründer des Europäischen Übersetzerkollegiums in Straelen, kurz nach Erscheinen der *Épreuve de l'étranger* eine Übersetzung in Angriff genommen hatte, sie aber krankheitsbedingt nicht mehr verwirklichen konnte.<sup>2</sup>

Antoine Berman wird 1942 in Argenton sur Creuse geboren. Er wächst als Sohn eines polnisch-jüdischen Vaters und einer französischen Mutter auf. Während der deutschen Besatzung muss die Familie sich vor den deutschen Invasoren verstecken. Nach dem Krieg zieht die Familie in die Nähe von Paris. Berman macht sein Abitur am Lycée in Montmorency und studiert anschließend in Paris Philosophie. Früh interessiert er sich für die Literatur der deutschen Romantik. Es entstehen erste Übersetzungen von Texten von Novalis und Friedrich Schlegel. Im Jahre 1971 zieht er mit seiner Frau Isabelle nach Argentinien, wo das Paar für fünf Jahre bleibt und ein ausgeprägtes Interesse an der neueren lateinamerikanischen Literatur entwickelt. Nach Paris zurückgekehrt setzt Berman seine Studien fort und wird im Jahre 1981 bei dem bedeutenden Lyriker, Sprachtheoretiker und Übersetzer Henri Meschonnic mit einer Arbeit über die Übersetzungstheorie der deutschen Romantiker promoviert. Seit der Gründung des *Collège international*

- 1 *The Experience of the Foreign: Culture and Translation in Romantic Germany*, übers. von Stefan Heyvaert, Albany 1992; *La prova dell'estraneo. Cultura e traduzione nella Germania romantica*, übers. von Gino Giometti, Macerata 1996; *La prueba de lo ajeno. Cultura y traducción en la Alemania romántica*, übers. von Rosario García López, Las Palmas de Gran Canaria 2003; *A prova do estrangeiro: cultura e tradução na Alemanha romântica*, übers. von Maria Emilia Pereira Chanut, Bauro 2002.
- 2 Vgl. Tophoven, Jonas: „Antoine Berman et la traduction transparente: Le rendez-vous manqué de deux approches contemporaines de la pensée traductive“, in: *Tradução em Revista*, 30 (2021), S. 170–190, hier S. 180–182.

*de philosophie* im Jahre 1984 lehrt er dort und veröffentlicht im selben Jahr sein Hauptwerk *L'épreuve de l'étranger*, das auf der Doktorarbeit aufbaut, jedoch weit über sie hinaus geht. Zwar lautete der Untertitel der Arbeit *Culture et traduction dans l'Allemagne romantique*, die Studie holt aber weit aus und reicht von Luther bis Schleiermacher, Humboldt und Hölderlin. Neben einer regen translationshistorischen Publikationstätigkeit entfaltet Berman eine intensive Übersetzungstätigkeit mit zahlreichen Übertragungen aus dem Deutschen, Englischen und Spanischen. Herauszuheben sind hier vor allem die (zum Teil gemeinsam mit seiner Frau Isabelle verfassten) Übersetzungen lateinamerikanischer Literatur (Augusto Roa Bastos, Roberto Arlt, Ricardo Piglia, Manuel Scorza). Im Jahre 1991 stirbt Berman im Alter von nur 49 Jahren. Einige wichtige Arbeiten sind mit Unterstützung seiner Frau posthum erschienen. So *Pour une critique des traductions: John Donne* (1995), *La traduction et la lettre, ou l'auberge du lointain* (1999), *L'âge de la traduction. « La tâche du traducteur » de Walter Benjamin* (2008) und *Jacques Amyot, traducteur français* (2012).<sup>3</sup>

Als Übersetzungshistoriker und -theoretiker ist Berman bis heute ungemein einflussreich. Zwei Punkte sind hier besonders hervorzuheben.

Der erste liegt in seiner Konzeption der Übersetzungsgeschichte als eines eigenen Zweigs der Translationswissenschaft. Da – wie Berman in Anlehnung an Heidegger betont – das Übersetzen nicht nur Interpretation, sondern zugleich Überlieferung ist, geht es nicht im Forschungshorizont anderer Disziplinen auf. Vielmehr konstituiert es einen Wissensbestand *sui generis* über Sprachen, Kulturen, Literaturen, interkulturelle Kontaktformen und das philosophische Denken bis hin zu den Naturwissenschaften. Dass sich Berman in diesem Zusammenhang nicht nur als scharfsinniger Beobachter einer in den Geistes- und Kulturwissenschaften zu beobachtenden Ausweitung des Übersetzungsbegriffs („traduction généralisée“) erweist, sondern zugleich auch als Kritiker einer Überdehnung des Übersetzungskonzepts, die dieses, so sein Argument, seines Inhalts beraubt, verleiht seiner Studie zusätzliche Aktualität.

Im Gegensatz zu dem, was gleichzeitig von Theoretikern wie Gideon Toury als *Descriptive Translations Studies* konzipiert wurde, versteht sich die von Berman propagierte *traductologie* als hermeneutische und akteursorientierte Disziplin. Grundlegend für diese Disziplin ist die Vorstellung, dass Übersetzungen eine bestimmte Form von Wahrheitsansprüchen stellen und deshalb eine fundamentale ethische Dimension haben. Diese ethische Dimension bedingt ihrerseits die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Übersetzungskritik.<sup>4</sup> Demgegenüber vertritt Gideon Toury ein eher systemorientiertes und sozialwissenschaftliches Modell von

3 Eine vollständige Bibliografie der Arbeiten Bermans findet sich bei: Farrokhi Mahdi: „Les œuvres complètes d'Antoine Berman. Étude bibliographique“, in: *Équivalences*, 36 (2009), S. 183–197.

4 Vgl. hierzu detaillierter die Studie von Kuhn, Irène: *Antoine Bermans „produktive“ Übersetzungskritik. Entwurf und Erprobung einer Methode. Mit einer Übertragung von Bermans Pour une critique des traductions*, Tübingen 2007.

Übersetzungsgeschichte, das ganz auf die empirische Beschreibung von Übersetzungsprozessen innerhalb sozialer Systeme setzt.

Ein zweiter Punkt, in dem Berman die zeitgenössische Translationswissenschaft – nicht zuletzt auf dem Weg über die amerikanische Forschung und insbesondere über Lawrence Venuti<sup>5</sup> – nachhaltig geprägt hat, liegt in seiner intensiven Aneignung der Grundgedanken Schleiermachers.<sup>6</sup> Die in den modernen *Translation Studies* omnipräsente Unterscheidung zwischen Einbürgerung ‚domestication‘ und Verfremdung ‚foreignization‘ und die ebenso omnipräsente Kritik an einer ethnozentrischen Übersetzungspraxis gehen in wichtigen Teilen auf die bermansche Rezeption Schleiermachers und der deutschen Romantik zurück. Von hierher erklärt sich auch Bermans erheblicher Einfluss auf das postkoloniale Übersetzungsdenken.<sup>7</sup>

Neben Schleiermacher und Hölderlin sind für Berman jedoch auch Benjamin und Heidegger entscheidende Bezugspunkte. Während Berman auf der einen Seite von Benjamin einige zentrale Interpretamente seiner Romantiklektüre übernimmt, teilt er auf der anderen die Faszination seiner Generation für jene sprachschöpferische Übersetzungsbewegung, mit der Heidegger die Sprache der Griechen auf Deutsch zum Sprechen bringen will. Entsprechend ist es kein Zufall, dass die Titelformel des Buches *Die Erfahrung des Fremden* (*L'épreuve de l'étranger*), die Berman auf Hölderlin zurückführt, nicht – wie vielfach angenommen – dessen Werk selbst, sondern Heideggers einflussreicher Studie zu Hölderlins letztem vollendetem Gedicht, der Hymne *Andenken*<sup>8</sup> entnommen ist. Dabei vollzieht sich mit der Übersetzung des Wortes ‚Erfahrung‘ durch „épreuve“ eine interessante Bedeutungsverschiebung von der Erfahrung im engeren Sinne („expérience“) hin zur Herausforderung und Probe – eine Bedeutungsverschiebung, die sich auch im englischen Sprachraum durchgesetzt hat.<sup>9</sup> Die Erfahrung des Fremden ist insofern für Berman, der hierin ganz der romantischen Semantik von Erfahrung (im Sinne des Produkts einer Reise) folgt, immer auch Prüfstein für das Eigene und dessen

5 Eine wichtige Rolle in diesem Rezeptionsprozess hat Venutis Studie *The Translator's Invisibility. A History of Translation* (London 1994) gespielt.

6 Vgl. Hierzu einen der wenigen substanziellen Aufsätze in deutscher Sprache, der Berman gewidmet ist: Weissmann, Dirk: „Erfahrung des Fremden oder Einübung des Eigenen? Antoine Berman als Leser Schleiermachers – ein rezeptionsgeschichtlicher Problemaufriss“, in: *Weimarer Beiträge*, 60 (2014), S. 82–98.

7 Etwa: Bandia, Paul: „Le concept bermanien de l' « Étranger » dans le prisme de la traduction postcoloniale“, in: *TTR: Traduction, Terminologie, Rédaction*, 14 (2001), S. 123–139. Oder Garanne, Jeanne: „How Postcolonial Translation Theory Transforms Francophone African Studies“, in: *The Comparatist*, 38 (2014), S. 188–205; bzw. Sherry, Simon: „Translation, Postcolonialism and Cultural Studies“, in: *Meta*, 2 (1997), S. 462–477.

8 Die Formulierung „L'épreuve de l'étranger“ als Übersetzung von „die Erfahrung des Fremden“, übernimmt Berman aus der Übersetzung des Heideggertextes von Jean Launay: „Souvenir“. in: Heidegger, Martin: *Approche de Hölderlin*, Paris 1973, S. 147.

9 Während Stefan Heyvaert den Titel mit *The Experience of the Foreign* (1992) übersetzt, gibt Venuti diesen in seinem *Translation Studies Reader* (London-New York 2000) stets mit *The Trials of the Foreign* wieder.

„Einübung“ im hölderlinschen Sinne. Eine Übersetzung, die sich dieser Herausforderung durch das Fremde nicht stellt und diese Herausforderung ihren Leserinnen und Lesern nicht vermittelt, die also mit den Worten Bermans nicht offen, dialogisch und dezentralisierend ist, ist in diesem Sinne überhaupt keine Übersetzung. Sie verspielt ihren genuinen ethischen Wert, ist pure Appropriation.

Liefert die Auseinandersetzung mit der Übersetzungsreflexion der deutschen Romantik Berman also wesentliche übersetzungstheoretische Grundlagen, so ist sein Blick auf den Jenaer Kreis wie auch auf die spätere Romantik durchaus nicht unkritisch. Bermans Kritik bezieht sich dabei überraschenderweise nicht auf die durchaus ambivalente Funktion des romantischen Übersetzungsdiskurses im Kontext des aufkommenden deutschen Nationalismus. Dass die universelle übersetzerische Aneignung der Kulturen der Welt in den Augen Schleiermachers der deutschen Kultur eine tendenzielle Überlegenheit im Konzert der europäischen Kulturen verleiht, wie dies etwa Venuti betont, wird von Berman nicht zum Gegenstand einer ideologiekritischen Hinterfragung. Die Grenzen des romantischen Übersetzungsdenkens sieht Berman demgegenüber vor allem in seiner machtvollen Tendenz zur metasprachlichen und metapoetischen Abstraktheit. Während Friedrich Schlegel und Novalis in vieler Hinsicht die Grundlagen für ein modernes übersetzungstheoretisches Denken schaffen, in dessen Mittelpunkt jene „unendliche Versabilität“ steht, die alle Künste und Disziplinen der novalisschen Enzyklopädie ineinander transformierbar macht, findet der konkrete übersetzerische Akt erstaunlich wenig Aufmerksamkeit. Über die Idee, dass alle Poesie Übersetzung ist, droht die Übersetzung im engeren Sinne, die „traduction restreinte“ – das, was Roman Jakobson in seinem berühmten Aufsatz zum Übersetzen als „translation proper“ bezeichnete<sup>10</sup> – verloren zu gehen. Obwohl bzw. gerade, weil das Übersetzen in der Romantik eine Universalisierung erfährt und (als Prinzip der Mystifizierung, Symbolisierung und poetischen Umkodierung) zum Repräsentationsprinzip von Literatur, Kunst und Wissenschaft schlechthin avanciert, wird das Übersetzen kaum als eigenständiger Reflexionsgegenstand thematisiert, geschweige denn theoretisiert. In der romantischen Auseinandersetzung um Literatur, Kunst und Philosophie verharret es (mit der Ausnahme Schleiermachers) weitgehend im Bereich des Spekulativen. Gerade diese Abstraktheit bildet für Berman am Ende auch den Grund dafür, dass sich die späte Romantik von ihrem ursprünglichen Übersetzungsenthusiasmus entfernt und die romantische Transformation von Natursprache in Kunstsprache in einen Kult der Unübersetzbarkeit umschlägt, der das Poetische maßgeblich an der klanglichen, musikalischen Qualität der Sprache festmacht. Auf der einen Seite sind wir also mit der Paradoxie konfrontiert, dass dieser Kult der Unübersetzbarkeit als unhintergehbare Konsequenz der einzelsprachlichen Differenz – ein Kult, der einer „Fetischisierung der Inkommensurabilität“

10 Jakobson, Roman: „Linguistische Aspekte der Übersetzung“, in: Roman Jakobson: *Form und Sinn. Sprachwissenschaftliche Betrachtungen*, aus dem Engl. von Gabriele Stein, München 1974, S. 154–161.

gleichkommt – am Ende der übersetzerischen Bemühung in ihrer grundlegenden hermeneutischen und ethischen Qualität den Garaus zu bereiten droht. Auf der anderen Seite führt die frühromantische Logik einer Verabsolutierung der poetischen Form, der Sprache und der Ästhetik nicht nur zu einem Konturverlust des Fremden, sondern auch zur paradoxen Konsequenz, dass jegliche ‚Erfahrung des Fremden‘ unmöglich wird, weil es in der Sphäre der universellen Kunst und Sprache schlichtweg nichts Fremdes mehr gibt bzw. geben kann. Im Übrigen ist unübersehbar, dass auch bei Berman angesichts seiner Fokussierung auf den Aspekt der romantischen Übersetzungsreflexion eine Betrachtung der konkreten übersetzerischen Praxis der Autorinnen und Autoren kaum eine Rolle spielt.

Man mag hinzufügen, und Berman hat auch diese Problematik bereits gesehen, dass der aktuelle Siegeszug der maschinellen Übersetzung auf seine Weise zu einem ähnlichen Resultat zu führen scheint. Die maschinelle Übersetzung ist in dieser Perspektive genau jene Form der Übersetzung, die die Erfahrung des Fremden, gerade auch in ihrer existenziellen Dimension als *épreuve*, als Herausforderung durch das Fremde, zu vernichten droht.

### Zur Übersetzung

Wie bereits in anderen Übersetzungen von Bermans Studie, so beispielsweise in der englischen, hervorgehoben wurde und wie der vorherige Abriss zeigt, ist der Begriff der *épreuve* semantisch etwas anders konturiert als der Terminus der *Erfahrung*. Dem Begriff *épreuve* – und das entspricht Hölderlins Übersetzungsverständnis – eignet eine Dimension existenzieller Auseinandersetzung oder, um eine Formulierung von Heidegger aufzugreifen, einer ‚Widerfahrnis‘, die durchaus auch etwas Gewaltsames haben kann. Die ‚Erfahrung‘ des Fremden ist in diesem Sinne als Probe und Herausforderung des Eigenen zu verstehen, in der es kulturelle und sprachliche Widerstände zu überwinden gilt. Diese semantische Vielschichtigkeit des Begriffs *Erfahrung* ist bei der Lektüre dieser Übersetzung immer mitzudenken.

Berman zitiert in seiner Studie ausgiebig aus deutschen und auch englischen Quellen, wobei er entweder auf existierende Übersetzungen zurückgreift oder zum Teil auch eigene Übersetzungen verwendet. Bermans deutsche Quellen haben wir, wo immer dies möglich war, nach gängigen kritischen Gesamtausgaben zitiert und dabei, ohne dies explizit kenntlich zu machen, in den Zitaten und bibliografischen Angaben auch den ein oder anderen Fehler korrigiert.

Zitate aus französischen (und anderen als englischen) Quellen wurden um deutsche Übersetzungen ergänzt. Dabei haben wir so weit wie möglich auf existierende Übersetzungen zurückgegriffen. Wo nicht auf solche verwiesen wird, stammt die Übersetzung von uns. Berman verwendet zahlreiche, schwer ins Französische zu übersetzende Ausdrücke wie *Bildung* kursiv und im deutschen Original. Wir haben, um den Gebrauch solcher Begriffe in der französischen Version zu signalisieren, diese mit einem Sternsymbol (\*) gekennzeichnet und ansonsten Bermans Umgang mit Anführungszeichen weitgehend identisch übernommen.

Zum Schluss noch eine Bemerkung zur geschlechtergerechten Sprache: Berman publizierte seine Studie zur Übersetzungskultur der deutschen Romantik Anfang der 1980er Jahre – zu einer Zeit, in der geschlechtssensible Sprachverwendung noch kaum verbreitet war. Wir haben uns dafür entschieden, dieses Vorgehen – nicht zuletzt aus Respekt vor der Historizität des Textes – in der Übersetzung beizubehalten und ebenfalls das generische Maskulinum zu verwenden.

Darüber hinaus haben wir uns bemüht, den stilistischen Gestus des Originals im Einklang mit Bermans Übersetzungsideal weitgehend beizubehalten. Wir danken der Mitherausgeberin dieser Reihe Lavinia Heller für ihre kritische Lektüre des Textes und wertvolle Anregungen.

*Die Kunst des Uebersetzens ist in Deutschland weiter gediehen,  
als in irgend einem andern europäischen Dialecte. Voß hat griechische und  
römische Dichter mit bewundernswürdiger Treue, und  
August Wilhelm Schlegel englische, italienische und spanische,  
mit einer Wahrheit des Colorits in die deutsche Sprache übertragen,  
wovon es zuvor kein Beispiel gab.*

Germaine de Staël: *Deutschland*

*Denn jeder Übersetzer muß an einer der beiden Klippen scheitern,  
sich entweder auf Kosten des Geschmacks und der Sprache seiner  
Nation zu genau an sein Original oder auf Kosten seines Originals  
zu sehr an die Eigentümlichkeiten seiner Nation halten.*

Wilhelm von Humboldt, *Brief an A. W. Schlegel*, 23. Juli 1796



## Übersetzung sichtbar machen

Das Thema Übersetzung ist seit jeher mit einem seltsamen Widerspruch behaftet. Auf der einen Seite betrachtet man sie als rein intuitive Praxis – halb technischer, halb literarischer Art –, die im Grunde keiner besonderen Theorie oder Reflexion bedarf. Auf der anderen Seite gibt es – spätestens seit Cicero, Horaz und Hieronymus – eine Fülle von Schriften über das Übersetzen, die religiöser, philosophischer, literarischer, methodologischer oder – seit kurzem – wissenschaftlicher Natur sind. Doch obwohl viele Übersetzer sich zu ihrem Handwerk geäußert haben, stammt die große Masse dieser Texte bislang unbestreitbar von Nicht-Übersetzern. Die „Probleme“ des Übersetzens wurden von Theologen, Philosophen, Linguisten oder Kritikern bestimmt. Daraus ergaben sich mindestens drei Konsequenzen. Zum einen blieb die Übersetzung eine unterirdische, verborgene Aktivität, weil sie sich selbst nicht artikuliert. Zum anderen blieb sie als solche weitgehend „vorthoretisch“, weil diejenigen, die sich mit ihr beschäftigten, dazu neigten, sie mit anderen Dingen wie etwa (Para-)Literatur, (Para-)Kritik, „Angewandte Sprachwissenschaft“ zu identifizieren. Schließlich enthalten Analysen, die fast immer von Nicht-Übersetzern stammen – unabhängig von ihrer Qualität – notwendigerweise viele „blinde Flecken“ und manch Irrelevantes.

In unserem Jahrhundert hat sich diese Situation allmählich geändert, und es ist ein umfangreiches *Korpus* an Texten von Übersetzern entstanden. Mehr noch: Die Reflexion über das Übersetzen ist zu einer *inneren Notwendigkeit* des Übersetzens selbst geworden, wie sie es teilweise im klassischen und romantischen Deutschland gewesen ist. Diese Reflexion hat nicht unbedingt die Gestalt einer „Theorie“, wie man an Valéry Larbauds Buch *Sous l'invocation de saint Jérôme* sehen kann. Aber in jedem Fall deutet sie auf den Willen der Übersetzung hin, eine eigenständige Praxis zu werden, die in der Lage ist, sich selbst zu bestimmen und zu verorten und die folglich weitergegeben, geteilt und gelehrt werden kann.

### *Übersetzungsgeschichte*

Die Begründung einer Geschichte des Übersetzens ist die erste Aufgabe einer *modernen* Übersetzungstheorie. Jeglicher Modernität wohnt eine Bewegung der Retrospektion inne, nicht als Rückwärtsgewandtheit, sondern als Form der Selbstvergewisserung. So finden sich beim Dichter, Kritiker und Übersetzer Ezra Pound gleichzeitig Betrachtungen zur Geschichte der Poesie, der Kritik und der Übersetzung. Die großen *Neuübersetzungen* unseres Jahrhunderts (Dante, die Bibel, Shakespeare, die Griechen etc.) müssen daher zwangsläufig mit einer Reflexion

über die älteren Übersetzungen einhergehen.<sup>1</sup> Diese Reflexion bedarf der Ausweitung und Vertiefung. Wir können uns unmöglich mit jenen unsicheren Periodisierungen zufrieden geben, die George Steiner in *After Babel* für die westliche Geschichte der Übersetzung skizziert hat. Es ist unmöglich, diese Geschichte von der Geschichte der Sprachen, Kulturen und Literaturen – und sogar von derjenigen der Religionen und Nationen – zu trennen. Dabei geht es nicht darum, alles miteinander zu vermengen, sondern zu zeigen, wie sich die Praxis des Übersetzens in jeder Epoche bzw. in jedem historischen Raum im Verhältnis zur Literatur, den Sprachen, sowie den verschiedenen Formen interkulturellen und interlingualen Austauschs *artikuliert*. Nehmen wir ein Beispiel: Leonard Forster hat gezeigt, dass die europäischen Dichter des Spätmittelalters und der Renaissance oft mehrsprachig waren.<sup>2</sup> Sie schrieben in mehreren Sprachen und für ein Publikum, das selbst mehrsprachig war. Nicht weniger häufig *übersetzten sie sich selbst*. Ein bewegender Fall ist der des holländischen Dichters Hooft, der nach dem Tod der Frau, die er liebte, eine ganze Reihe von Epitaphien verfasste, zunächst auf Holländisch, dann auf Latein, dann auf Französisch, dann wieder auf Latein, dann auf Italienisch und – etwas später – wieder auf Holländisch. Es ist, als ob es des Durchgangs durch all diese Sprachen und Selbstübersetzungen bedurft hätte, um den richtigen Ausdruck seines Schmerzes in seiner Muttersprache zu finden. Nach der Lektüre L. Forsters scheint klar, dass sich die Dichter jener Zeit – ob im Bereich der Bildung oder der Popularkultur – in einem Umfeld bewegten, das unendlich viel mehr Sprachen sprach als das unsere (das ebenfalls, wenn auch in anderer Weise, mehrsprachig ist). Da waren zum einen die gelehrten Sprachen, Latein, Griechisch und Hebräisch, die Cervantes „Königssprachen“ nannte; da waren zum anderen die verschiedenen nationalen Schriftsprachen, Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch, und die Masse der regionalen Sprachen sowie Dialekte etc. Wer durch die Straßen von Paris oder Antwerpen ging, dürfte mehr Sprachen gehört haben, als man heute in New York hören kann: Seine Sprache war nur eine von vielen Sprachen, was die Bedeutung der Muttersprache relativierte. In einem solchen Umfeld war das Schreiben, zumindest in Teilen tendenziell mehrsprachig, und die mittelalterliche Regel, bestimmte poetische Genres bestimmten Sprachen zuzuordnen – zum Beispiel bei den norditalienischen Troubadouren des 13. bis 15. Jahrhunderts die lyrische Poesie dem Provenzalischen und die epische oder erzählende Poesie dem Französischen –, wurde teilweise fortgesetzt. So schrieb Milton seine einzigen Liebesgedichte auf Italienisch, weil – wie die italienische Dame, an die sie gerichtet waren, in einem der Gedichte erklärte – „*questa è la lingua di cui si vanta Amore*.“ Es versteht sich von selbst, dass diese Dame auch des Englischen mächtig war, aber dies war eben nicht die Sprache der Liebe. Für Männer wie Hooft und Milton hatte das Übersetzen offenbar – wie im Übrigen auch die

1 Vgl. Leyris, Pierre: „Pourquoi retraduire Shakespeare?“, Vorwort zu den *Œuvres de Shakespeare*, hrsg. v. Pierre Leyris u. Henri Evans, Paris 1962, s. p.

2 Forster, Leonard: *The Poets Tongues. Multilingualism in Literature*, Cambridge 1970.

Literatur – einen anderen Sinn als für uns heute. Für uns sind Selbstübersetzungen die Ausnahme, genauso wie die Tatsache, dass ein Autor – man denke an Conrad oder Beckett – eine andere Sprache als seine eigene wählt. Wir finden sogar, dass Mehrsprachigkeit oder Diglossie das Übersetzen erschweren. Kurzum, unser ganzes Verhältnis zur Muttersprache, zu den Fremdsprachen, zur Literatur, zum Ausdruck und zur Übersetzung hat sich in seiner Struktur verändert.

Eine Geschichte der Übersetzung zu schreiben, heißt geduldig jenes unendlich komplexe und verwirrende kulturelle Geflecht freizulegen, in das sie immer zeitlich oder räumlich verstrickt ist. Es heißt aber auch, das so gewonnene historische Wissen für ein neues Verständnis unserer *Gegenwart* zu nutzen.

### *Eine dienende Funktion*

Am Ende nämlich geht es um die Frage, welche Bedeutung dem Übersetzen im kulturellen Feld von heute zukommen soll. Und diese Frage geht einher mit einem anderen Problem von geradezu schmerzlicher Brisanz – ein Aspekt, der nicht unerwähnt bleiben kann: die verschleierte, verdrängte, geschmähte und *dienende* Funktion des Übersetzens, die in einem Maße auf den Status der Übersetzer zurückwirkt, dass es heutzutage fast unmöglich ist, diese Tätigkeit zu einem eigenständigen Beruf zu machen.

Die Funktion der Übersetzung ist nämlich nicht nur eine subalterne; sie hat in den Augen des Publikums, wie in den Augen der Übersetzer selbst, geradezu etwas Suspektes. Wie kann es sein, dass nach so vielen Erfolgen, so vielen Meisterwerken, so vielen gemeisterten Unmöglichkeiten, das italienische Diktum *traduttore, traditore* immer noch als das ultimative Verdikt über das Übersetzen erscheint? Und tatsächlich ist unbestreitbar, dass es in diesem Zusammenhang unentwegt um *Treue* und *Verrat* geht. „Übersetzen“, so liest man bei Franz Rosenzweig, „heißt zwei Herren dienen“. Genau damit sind wir bei der Metapher der Magd. Es geht darum, dem Werk zu dienen, dem Autor, der Fremdsprache (erster Herr) und gleichzeitig dem Publikum und der eigenen Sprache (zweiter Herr). Und hier offenbart sich, was man als das Drama des Übersetzers bezeichnen kann.

Wählt er als alleinigen Herrn den Autor, das Werk und die Fremdsprache, geht es ihm darum, diese in ihrer reinen Fremdheit in seinem eigenen Kulturraum durchzusetzen – so läuft er Gefahr, in den Augen seiner Leser als Fremder bzw. als Verräter zu erscheinen. Und dabei kann er noch nicht einmal sicher sein, dass dieser radikale Versuch, den Leser – wie Schleiermacher sagte – zum Schriftsteller zu bewegen – nicht misslingt und zu einem mehr oder weniger unverständlichen Text führt. Und wenn das Unternehmen gelingt und es möglicherweise sogar Anerkennung findet, so ist er nicht sicher, ob sich die Ausgangskultur nicht „bestohlen“ und eines Werks beraubt fühlt, das sie als ihr exklusives Eigentum betrachtete. Wir berühren hier einen extrem heiklen Aspekt der Beziehungen zwischen dem Übersetzer und „seinen“ Autoren.